

Oberösterreichische Heimatblätter

Herausgegeben vom Institut für Landeskunde am o.-ö. Landesmuseum in Linz
durch Dr. Franz Pfeffer

Jahrgang 2

Heft 2

April-Juni 1948

Inhalt

	Seite
Dr. Josef Kneidinger: Die Steinzeit Oberösterreichs	97
Dr. Hans Sturmberger: Die Haft des Prinzen Ruprecht von der Pfalz im Schloß zu Linz. Eine Episode aus dem Dreißigjährigen Krieg	112
Eduard Kriechbaum, Wilhelm Bauer, Walter Goldinger: Dr. Ignaz Zibermahr. Zum 70. Geburtstag. Persönlichkeit und Lebenswerk. Der Forscher. Ignaz Zibermahr und das österreichische Archivwesen	124

Bausteine zur Heimatkunde

Dipl.-Ing. Ernst Newekowsky: Erinnerung an die Zugschiffahrt auf der Donau. Nach den Aufzeichnungen Anton Ferebergers	142
Dr. Franz Pfeffer: Eggereck. Ein Alt-Linzer Landsitz	152
Dr. Hubert Marschall: Die Hunde beim Hause Schmidtgasse Nr. 34 in Wels	158
J. Osner: Zur Geschichte des Meistergesanges in Steyr	163
Dr. Othmar Wessely: Franz Kurz als Musikschriststeller	167
Karl Radler d. A.: Hölzerne Bildstöcke	170
Gepp Wallner: 90 Jahre Spitzmauer-Festeigung. Ein Beitrag zur Erschließungs- geschichte des Toten Gebirges	172
Dr. hab. Heinrich L. Werned: Zur Geschichte des Kollerschbaues in Oberösterreich	174
Dr. Heinrich Seidl: Ausländer in der oberösterreichischen Pflanzenwelt	179
Vinzenz Müller: Wittprozeß in Lindemahrs Heimat	183
Dr. Hans Comenda: Firsbaumstehlen. Ein Alt-Innviertler Gehebrauch aus der Nieder Gegend	188

Schrifttum

Verzeichnis der oberösterreichischen Neuerscheinungen	191
---	-----

Jährlich 4 Hefte

- Zuschriften für die Schriftleitung (Beiträge, Besprechungsstücke) an Dr. Franz Pfeffer,
Linz a. D., Museumstraße 14
- Zuschriften für die Verwaltung (Bezug) an die Buchdruckerei des Amtes der o.-ö. Landes-
regierung, Linz a. D., Klosterstraße 7
- Verleger und Eigentümer: Verlag des Amtes der o.-ö. Landesregierung, Linz a. D., Klosterstr. 7
- Herausgeber und Schriftleiter: Dr. Franz Pfeffer, Linz a. D., Museumstraße 14
- Druckstöcke: Altschneiderei Franz Krammer, Linz a. D., Krammstraße 3
- Druck: Buchdruckerei des Amtes der o.-ö. Landesregierung, Linz a. D., Klosterstraße 7

Dr. Ignaz Zibermahr

Zum 70. Geburtstag

Persönlichkeit und Lebenswerk

Ich lernte den Linzer Landesarchivdirektor Dr. Ignaz Zibermahr näher kennen, als ich bei meiner Bearbeitung geographischer und volkswundlicher Fragen zur oberösterreichischen Landeskunde des öfteren nach einem geschichtlichen Unterbau fahndete und diesen in bester Art und Weise im Landesarchiv fand.

Je mehr ich mit der Persönlichkeit Zibermahrs vertraut wurde, um so stärker fand ich in ihr den Typus eines echten Oberösterreichers „landlerischer“ Prägung. Ich möchte bei dieser Feststellung einen besonderen Nachdruck auf das Wort „landlerisch“ legen. Oberösterreich ist ein ausgesprochen individualisiertes Land; das gilt nicht allein für die Landschaft und das Bauernhaus, sondern ebenso für seine Volksschläge und die aus diesen herausgewachsenen geistig führenden Persönlichkeiten. Zibermahr zeigt in vielen eine echt bäuerliche Art, festgelegt auf seine Heimat, den geschichtsgeladenen Raum von St. Florian, Lorch, Enns, Raffelstetten, St. Valentin.

Als wesentliche bayerische Eigenschaften Zibermahrs möchte ich eine gewisse Dickköpfigkeit, eine tiefe Abneigung gegen Verbeamtung, eine Art Kauf- lust auf geistigem Gebiete nennen. Diese Charaktereigenschaften zeigten sich mir vor allem in der freundlichen Stube, die der Direktor im Landesarchiv als Behausung hatte. Da gab es weder einen geschäftigen Kanzleibetrieb, noch ein Telefon. Dieser Raum wurde mir im Verlaufe von zwei Jahrzehnten zu einer Art Heimat, wie ich eine solche sonst nirgends in Linz fand. „Bauernstand“ und „Baiernstamm“ waren für mich die ersten Wege zum Charakter Zibermahrs.

Ich sprach von der Gelehrtenstube Zibermahrs, die durchaus keine Kanzlei war. Unser Archivdirektor gehört zu jenen Beamten, die man als Erzieher bezeichnen könnte. Freilich war kein Hörsaal die Stätte seines volkserzieherischen Wirkens, sondern das Landesarchiv mit seiner ausgezeichneten Handbücherei, eine Pflanzstätte für Landeskunde und Heimatgeschichte. Man fand in ihr alles — vor allem aber als Wichtigstes die gut freundschaftlichen Ratschläge seines Direktors, der mich mit seinem Köppchen so recht an einen biedereren, wohl beratenden Gastwirt erinnerte. Wenn Zibermahr in seiner Selbstbiographie von seiner Jugend in St. Florian erzählt, dem Orte, in dem seine Eltern eine halb bäuerliche und halb klösterliche Gastwirtschaft besaßen, wenn er mir einmal in einem Briefe versicherte, daß die heimatische Wirtsstube die stärkste Grundlage für seine Volks- und Heimatverbundenheit wurde, so kann ich ihm das völlig glauben.

Anfangs hielt ich meinen lebenswürdigen Geschichtsberater für eine Art Hypochonder. Als ich aber dann gelesen hatte, daß ihm kurze Zeit vorher ein un-



Ignaz Zibermahr
Zuszeichnung von Rudolf Wernicke

erbittliches Schicksal seine so sehr geschätzte, treu besorgte und über alles geliebte Gattin geraubt hatte, da erschien mir vieles an ihm verständlicher.

In seiner Selbstbiographie gliedert Zibermahr sein Leben in zwei Teile:

1. in die Jugend- und Studienzeit,
2. in die Mannes- und Berufszeit.

Diesen beiden Lebensabschnitten werden dabei ganz verschiedene Gefühlswerte zuerkannt. Die Schilderung des Jugendalters ist ausgesprochen von Freude durchpulst; über der Darstellung des Berufslebens in Linz liegt immer ein leise melancholischer Hauch. Das Berufsleben schenkte unserem Direktor ohne Zweifel eine Fülle erfolgreicher und tief befriedigender Arbeit. Aber es war auch erfüllt von vielen Kämpfen und Streitigkeiten, die einen oft und oft an die heimatlische Gaststube in Zibermahrs Vaterhaus denken lassen, in der der Hauswirt strenge Ordnung hält.

Nach dem Tode seines Taufpaten bekam Zibermahr als junger Gymnasiast aus dessen Erbschaft das damalige Standardwerk unserer oberösterreichischen Landeskunde, das Buch „Landeskunde von Oberösterreich“ von Ludwig Edlbacher. Dieses Werk führte den strebsamen Studenten in die Grundlagen der Heimatkunde ein; es gab ihm vor allem ein erstes gründliches Wissen über sein engstes Heimatgebiet: St. Florian, Lorch und Enns. In dankbarer Erinnerung widmete Zibermahr diesem seinem ersten landeskundlichen Erzieher ein treffliches Lebensbild.

Im übrigen wirkten sich im Jugendleben des Studenten zwei große Kräftegruppen aus: der Bauernhof und das Kloster. Zibermahrs Vorfahren waren sowohl väterlicher- als auch mütterlicherseits Bauern. Die Zibermahr hatten ihren Hof in Alsbach an der Steyr, die mütterlichen Ahnen, vor allem die Rittmannsberger, bearbeiteten Feld und Flur im Raume von St. Valentin jenseits der Enns. Die ersten Zibermahr begegnen uns bereits im 14. Jahrhundert im Umkreise von Enns. Wenn Zibermahrs Eltern schließlich Besitzer eines Gasthauses im Klostermarkte St. Florian wurden, so verließen sie damit keineswegs ihre bäuerliche Grundeinstellung. Das Blut echter Landlerbauern steckte zutiefst in ihren Adern. Zibermahrs Mutter neigte stark zum Tieffinn und zu Gräbeleien. Sie hatte in sich den Drang, allen Dingen bis auf den Grund nachzugehen. Der Vater hatte den Italienfeldzug mitgemacht, besaß Freude am Historischen, war aber im ganzen mehr eine Frohnatur. Nicht allein geistig, sondern auch körperlich schlug der Sohn Ignaz mehr in die Art seiner Mutter.

Zum zweiten wurde aber das Kloster Zibermahrs Jugend- und bis zu einem gewissen Grade sogar seine Lebensheimat. Es darf uns da keinesfalls wundernehmen, daß im Raume von St. Florian, wo sich doch die ganze Welt um das stolze und ehrwürdige Chorherrenstift der Augustiner drehte, alles Kirchliche und Klosterliche irgendwie auf einen geweckten Knaben wirken mußte. Da stand alltäglich die Wunderwelt des Barock, die der Seele eines Bauern aus dem Baiernstamme so stark entspricht, vor seinen Augen. Zibermahr schreibt begeistert von den pompösen Auferstehungsfeiern in der prachtvollen Stiftskirche, von anderen

Festlichkeiten, vor allem von der herrlich klingenden Orgel. Zu Zeiten, als Zibermahr Volkschüler war, wirkte Anton Brudner in St. Florian als Stiftsorganist. Der junge Zibermahr kannte den Meister der Töne nicht nur von seinem wunderbaren Orgelspiel, sondern auch von Meisterstücken ganz anderer Art, die sich im Schwimmbade abspielten. Als Zibermahr als Ministrant der Stiftskirche diente, war es für ihn eine Art Lebens Traum, einmal Augustinerchorherr zu werden.

Die Welt eines anderen bedeutenden, aber doch etwas bescheidenen Klosters lernte der junge Gymnasiast in der Benediktinerabtei von Seitenstetten kennen. Dort vollendete er seine Gymnasialstudien, um dann an der Hochschule zu Wien Geschichte zu studieren. Im Wiener Institut für österreichische Geschichtsforschung, der Bildungsstätte der jungen Geschichtsforscher Österreichs, hatte Zibermahr wiederum einen Augustiner-Chorherrn von St. Florian, Professor Mühlbacher, zum Lehrer. Die Verbindung mit seinem „Heimatkloster“ riß kaum jemals ab. Als er im Jahre 1902 in Wien zum Doktor der Philosophie promoviert wurde, war es wiederum der Florianer Propst Sailer, der Zibermahr nachdrücklich aufforderte, sich um die eben ausgeschriebene Archivarstelle am Linzer Landesarchiv zu bewerben. Der junge Historiker kam diesem Wunsche nach und wurde dem anderen Mitbewerber, dem Germanisten und späteren Professor Konrad Schiffmann vorgezogen. So war Zibermahr ganz im Sinne der großen historischen und Historiker-Tradition von St. Florian Landesarchivar geworden. Das Linzer Landesarchiv war erst kurze Zeit vorher im Jahre 1896 ins Leben gerufen worden und steckte damals noch völlig in den Kinderschuhen. Trotz dieses für den jungen Doktor etwas übereilten Dienstantrittes gab der beharrliche Oberösterreicher seine in Wien gefaßten Rom-Pläne nicht auf. Die Studienmonate in Rom waren für den jungen, bereits bestellten Archivar eine Art Weihe. Er benutzte sie emsig zu seiner weiteren Ausbildung, sowie zu einer Anzahl kleinerer Italienreisen. Mit diesen Streifzügen setzte der junge Landesarchivar eine Gepflogenheit seiner Studentenzzeit fort. Damals durchwanderte er das Salzkammergut, bestieg den Stöckl und freute sich über jede seiner Heimatwanderungen.

Im ersten Teile seiner wissenschaftlichen Studien hatte sich Zibermahr mit dem Klosterleben, vor allem mit den Reformen in den Klöstern beschäftigt. Diese Arbeiten entsprachen nicht nur der am Klosterwesen sehr interessierten, sondern auch der oberösterreichischen Einstellung Zibermahrs, standen doch in unserem Heimatlande nicht die weltlichen Adelligen, sondern die Prälaten, die Äbte und Propste der Landklöster in der ersten Reihe der Stände Oberösterreichs.

Vom Kloster geht auch die zweite Arbeitsgruppe Zibermahrs aus; der Weg vom Kloster zur Wallfahrtskirche bedeutet vielfach nur einen Schritt, stehen doch beide oft in einem engen Zusammenhange. Im ausgehenden Mittelalter war die dem Kloster Mondsee zugeteilte Wallfahrtskirche zu St. Wolfgang neben Rom, Einsiedeln und Aachen der bedeutendste Wallfahrtsort des ganzen Abendlandes. Es heißt uns wieder einen tiefen Blick in das seelisch-geistige Leben Zibermahrs machen, daß ihn gerade der Regensburger Bischof St. Wolfgang besonders anzog.

Von den Heiligengestalten des Mittelalters ist St. Wolfgang eine der vollstimmlichsten, menschlichsten und auch eine der am stärksten gefeierten. Die Verehrung St. Wolfgangs schlug auch nirgends so tiefe Wurzeln wie in unserem Heimatlande Oberösterreich. Man erinnere sich nur an das Kloster Mondsee, an die Wallfahrtsstätte St. Wolfgang, an die Othmarskapelle unterhalb der Schaunburg bei Eferding, in der St. Wolfgang starb. Man gedenke aber vor allem der ganz bedeutenden Kunstwerke nicht nur Oberösterreichs, sondern Österreichs, des Michael Bacherschen Flügelaltars zu St. Wolfgang und des ebenfalls dem heiligen Wolfgang gewidmeten Flügelaltars zu Refermarkt im Mühlviertel, wo auch unweit Schlägel die Wallfahrtskirche St. Wolfgang am Stein steht.

Die St. Wolfgang-Arbeit ist auch sonst ein echter Zibermahr. Ein kleiner Ausgangspunkt, etwa ein Meistervertrag zwischen Künstler und Abt, wird immer wieder ins Blickfeld gestellt. Dabei werden in der weiteren Folge größere und tiefere Kreise betrachtet und die verschiedensten Zusammenhänge aufgedeckt. Ein treffliches Beispiel für die Beharrlichkeit des Forschers! Auch bei der Arbeit über das Linzer Landesarchiv sehen wir, wie sich ähnlich wie bei St. Wolfgang der Gesichtskreis unseres Forschers in gleicher Weise erweitert und vertieft. Hier wie bei Zibermahrs jüngstem Werk wird zwar gar mancher zünftige Historiker da oder dort in eine mehr oder minder scharfe Abwehrstellung gedrängt. Oft kann man da wirklich nicht von einer „Bandler-Natur“ des Landlers Zibermahr sprechen; da sieht manchesmal, von seiner Seite ausgehend, Hieb auf Hieb, mancher geht dabei wohl auch daneben — doch bleibt man immer in Spannung.

Natürlich fesselt es uns auch, zu hören, welche Kämpfe der im Jahre 1912 zum Direktor bestellte Landesarchivar in seiner Sammel- und Forschungsstätte auszufechten hatte. Da mußte alles vom Kleinen aufgebaut werden und oft ging es im Lande der oberösterreichischen Dickschädel hart auf hart. Jahre hindurch war für den jungen Landesarchivdirektor die Florianer Stiftsbücherei das einzige wissenschaftliche Handwerksgerät. Ganz mühsam und allmählich wurde die Handbücherei des Archives mustergültig auf einen Stand von 10.000 Bänden aufgebaut. Wie mußte Zibermahr um jeden Diener und gar um jeden weiteren Archivar kämpfen. In dem konservativen Ebenhoch, im deutschfreiheitlichen Dr. Beuerle, aber auch im Sozialdemokraten Hafner fand er aber jederzeit starke Stützen. Nicht leicht war es, sich bei der Landtagsmajorität durchzusetzen, die einst ebenso wie heute viel stärker rein wirtschaftlich als etwa volkspädagogisch oder gar wissenschaftlich denkend eingestellt war. Aber auch mit dem Museums- und Diözesan-Archiv kam es zu manchen Auseinandersetzungen.

Kriegsnöte und schwere Krankheiten brachten Zibermahr von keinem seiner einmal gesteckten Ziele ab. Die Idee des oberösterreichischen Zentralarchives schwebte ihm immer mit der gleichen Klarheit und Stärke vor Augen. Widerstände waren da, um überwunden zu werden. Das Gedeihen des Archives, seine Reichhaltigkeit und Sauberkeit, neue Aufgaben wie der Denkmalschutz sämtlicher Archive des Landes, brachten immer noch zusätzliche Arbeit. Ähnlich wie das

Gebäude des Landesarchives kein Neubau war, den man einfach nur einzurichten hatte, so vollzog sich auch der gesamte innere Ausbau dieser Anstalt nach außen hin in immerwährenden Anstrengungen und Schwierigkeiten — jedoch verbunden mit einer beinahe an ein Wunder grenzenden inneren Harmonie. Daß das Land Oberösterreich heute in seinem Landesarchiv eine gediegene historische Forschungsstätte besitzt, ist eines der Lebenswerke Zibermahrs.

Ein zweites Sorgenkind war der oberösterreichische Musealverein, insbesondere dessen Veröffentlichungen mit ihren landeskundlichen Beilagen. Auch da gab es eine Fülle von Fehden und Konflikten, und zwar nicht nur nach außen hin, sondern auch im Innern des Vereines. Seine zähe Beharrlichkeit schenkte hier dem Vereinsobmann einen schönen Sieg. Der Weg von der einfachen Summierung bis zur organischen Ganzheit wurde allen Einseitigkeiten zum Truze durchgelämpft. Im Ganzen betrachtet, spürt man in den stattlichen Bänden der Museumszeitschrift die sichere und feste Hand Zibermahrs, der den Verein und die Zeitschrift vom Jahre 1922 bis 1938 leitete.

Landesarchiv und Landesmuseum, diese zwei einzigen öffentlichen Stätten wissenschaftlicher Heimatforschung im Lande Oberösterreich, verdanken Zibermahr unendlich viel. Beim Lesen der Geschichte dieser Landesanstalten von heute spürt man wenig von den „schwachen Nerven“, aber sehr viel von dem klugen Sinne und von den kräftig zupackenden Händen Zibermahrs.

Wenn wir die Arbeiten Zibermahrs überblicken, dann tritt das Organisatorische des Öfteren stark in den Vordergrund. Zibermahr brachte nicht eine Fülle von hunderten von Arbeiten heraus, doch sein umfangreiches Spätwerk, das schon erwähnte, beinahe 550 Seiten umfassende Werk „Morikum, Baiern und Österreich“, bedeutete einen stolzen Schlußstein über ein sehr arbeitsreiches Leben. Es ist gleichfalls ein echter Zibermahr, zeigt es doch vor allem seinen unermüdblichen Drang zur unmittelbaren Forschung; die Arbeit führt ohne Umwege direkt an die urkundlichen Quellen. Frühere Literatur anderer Forscher zog hier Zibermahr vielfach nur dann heran, wenn sie im Sinne seiner eigenen Anschauungen lag; was bedeutete auch für ihn der kaum übersichtbare Wust des Schrifttums gegenüber der unmittelbaren Quellenforschung! Freilich ist diese selbstherrliche Eigenmächtigkeit Zibermahrs gar manchem zünftigen Historiker aus tiefer Seele fremd. Vielleicht nicht ganz mit Unrecht wird da gesagt, daß auch die Quellen des Öfteren mehrdeutig und trübe sind, daß erst der zweite oder dritte Bearbeiter kraft einer großen Erfahrung oft mehr und besser sehen kann als ein einziger Mann.

In seinem Lebenswerke versucht Zibermahr viele Erscheinungen auf einen einheitlichen Nenner zu bringen; dabei läßt er sich des Öfteren von dem Gedanken einer Art Gesetzmäßigkeit des geschichtlichen Lebens leiten. Der sehr klaren Formung sieht es vielleicht nur jener, der auch Zibermahr persönlich näher kennt, von „außen“ an, wie sehr dieser Stoff gleich dem Aufbau des Landesarchivs und

des Musealvereines in Linz nur in einem recht mühevollen Ringen mit einer zähen Materie geformt wurde.

Vor allem aber versucht Zibermahr seiner engsten Ahnen-, Jugend- und Lebensheimat ein würdiges Denkmal zu setzen. Was kleine Heimatforscher in oft recht einseitiger und übertriebener Weise für ihre Heimatstadt, manchesmal sogar für ein bescheidenes Dorf versuchen, das gelingt Zibermahr in recht weitgehendem Maße, nämlich die große, umfassende Schau von einem klar bestimmten Mittelpunkt, dem altehrwürdigen Lorch aus.

Wenn wir zum siebenzigsten Geburtstage Ignaz Zibermahrs Welt überblicken, dann erkennen wir drei Marksteine:

1. den stolzen oberösterreichischen Bauernhof des Landels, den Bierkant,
2. die alten Landklöster unserer Heimat,
3. das Linzer Landesarchiv mit seinen reichen Urkundenschatzen.

Zibermahrs siebenzigjähriger Lebenslauf kann uns aber auch ein Beispiel dafür sein, wie körperliche Leiden und schwere seelische Schicksalsschläge überwunden werden können, wenn man von einer starken Liebe zu seiner engeren Heimat und dem Willen zu eigenständigem Wirken beseelt ist.

Eduard Riechbaum (Braunau)

Der Forscher

Zwei Ströme uralten Bauernblutes sind in Ignaz Zibermahr zusammengefloßen und haben ihm jene Standfestigkeit verliehen, die ihn zeitlebens auszeichnete. Nie ein Blinder, nie ein nach außen Wirkender, war er einer, dem es stets um die Sache zu tun war. Das offenbarte sich an ihm bereits auf dem Gymnasium. Wir saßen dort die letzten sechs Jahre in derselben Klasse. Auch da war er ein Schüler, auf den sich Lehrer wie Kameraden unbedingt verlassen konnten, der aber auch dem Lehrer gegenüber, wenn er sich von ihm ungerechterweise gekränkt fühlte, seinen Standpunkt vertrat. Nie war er dabei je darauf aus, zu glänzen oder andere in den Schatten zu stellen. Das zu vermeiden, gelang ihm freilich nicht in jeder Hinsicht, denn seine besondere Begabung für „Geschichte“ ließ sich nicht verheimlichen. Was sagen allerdings Vorzugsnoten gerade aus diesem Gegenstand? Sie verraten ein allgemeines Interesse und ein gutes Gedächtnis. Nicht viel mehr. Von der fachlichen Tätigkeit, die den Historiker zu seinen Ergebnissen führt, erfährt man in den Geschichtsstunden blutwenig. Von dem Vertreter der klassischen Philologie eher als vom Geschichtslehrer. Dazu kam, daß uns ein Mann diesen Gegenstand vortrug, der als Forscher auf diesem Gebiete nie recht tätig war, ein Mann, den wir heiß verehrten, der aber mehr Geograph als Historiker war. Es hätte in Seltenstetten schon einen Professor gegeben, der uns in dieser Richtung mehr hätte bieten können, P. Gottfried Frieß, doch uns war er nun einmal nicht bestimmt.

Zibermahr bedurfte eines solchen Anregers nicht. Ihm kam die Anregung aus tieferen Schichten des Bewußtseins. Er selbst meint, daß es die Kriegs-

erinnerungen seines Vaters waren, die ihm den Weg zur Historie wiesen. Die spielten gewiß eine Rolle, doch scheint mir die Umwelt, in die er hineingeboren wurde, noch ausschlaggebender: St. Florian! Das Chorherrenstift St. Florian hat der österreichischen Geschichtsschreibung so viele hervorragende Gelehrte geschenkt, daß von ihm ein Fluidum ausgehen konnte, das den jungen Wirtssohn auch außerhalb des Stiftes erfaßte und in seinen Bann zog. Eine der wichtigsten Voraussetzungen für den Historiker, die Achtung und Ehrfurcht vor dem in der Zeit Gewordenen und Geschaffenen, nahm von ihm zu einer Zeit Besitz, da er sich darüber vermutlich noch gar nicht Rechenschaft zu geben vermochte.

So war für Zibermahr die Berufswahl kein Problem. Es stand für ihn in den Sternen geschrieben, daß er Historiker würde, wirklicher Historiker. Es gehen ja viele auf die Hochschule, um dereinst in einer Mittelschule das Fach der Geschichte zu vertreten. Sie haben notgedrungen für die Lehramtsprüfung eine längere Hausarbeit geliefert, damit jedoch von den Geschichtsquellen Abschied genommen. Eine Erweiterung unseres historischen Wissens war nie ihr Ziel. Sie mögen tüchtige, ja vielleicht begeisterte Mittelschullehrer werden, wirkliche Historiker, wie ich sie verstehe, sind sie nicht.

Schon aus der Art, wie Zibermahr nach Beendigung seines Einjährig-jahres das Studium anpackte, verriet er die Richtung, auf die er lossteuerte. Er begnügte sich nicht mit dem Besuch einer österreichischen Hochschule. Um seinen Gesichtskreis zu erweitern, ging er nach München, wo er Eindrücke sammelte, die ihm fürs ganze Leben von Bedeutung wurden. Neben einem Meister historischer Vortragskunst, wie es Hermann Grauert war, lenkte er zielsicher die Schritte dahin, wo man in die Geheimnisse der Forschung eingeweiht wurde. Das war bei H. Simonsfeld der Fall, der die Jahrbücher des Deutschen Reiches unter Friedrich Barbarossa bearbeitete und Zibermahr Gelegenheit gab, an seinem Seminar mitzuarbeiten. Daß ihm nun schon in seinen ersten Semestern klar war, was er wollte und was seiner Begabung gemäß sei, bewies er damit, daß er sich in München besonders an Ludwig Traube angeschlossen.

Ludwig Traube war nach langer Zeit der erste, der die Schriftenkunde historisch auffaßte, nicht als bloßes Mittel zum Zwecke, um den Zugang zu schriftlich überlieferten Quellen zu finden, sondern darüber hinaus die Schrift und ihre Zeichen selbst als Quelle für den Geschichtsschreiber betrachtete. Indem so Traube versuchte, eine Art Genealogie der Schriften aufzustellen, ging er weit über die bloße „Hilfswissenschaft“ hinaus und stellte damit die Paläographie in einen würdigeren Rahmen, als ihr bis dahin zuteil wurde. Dies in seiner wissenschaftlichen Jugend mit Scharfblick erkannt zu haben, zeugt von nicht geringem Spürsinn, der Zibermahr für alles Historische eigen war und ist.

Für einen Österreicher war es selbstverständlich, daß er, der solcher Problematik verfallen war, die Aufnahme ins Österreichische Institut für Geschichtsforschung anstrebte. Bei derartiger Vorbildung fiele es ihm nicht schwer, den

Forderungen zu genügen, die man an die Bewerber stellte. Die Art, wie dort Paläographie gelehrt wurde, hatte ihn sogar etwas enttäuscht. Da war Traube der Spezialist, dessen Lebenswerk sich fast ganz in Schriftenkunde erschöpfte, schon einen Schritt weiter.

In der Person Engelbert Mühlbachers, des Direktors des Instituts, wölbte sich für Zibermahr auch insofern eine natürliche Brücke zum Institut, als jener aus dem Stifte St. Florian hervorgegangen war. Hier wurde jedoch in gleichem Maße Oswald Redlich sein Lehrer, ebenso Alfons Dopf, in einem gewissen Abstände von diesen Franz Wächtel. Die feinere Kritik an Geschichtsquellen, besonders an jenen urkundlichen Charakteren, die in diesen Räumen gepflegt wurden, bedeutete für den jungen Studenten erst die richtige Schau in die Technik der Forschung. Darüber hinaus wirkte sich das engere Zusammensein mit gleichaltrigen und gleichstrebenden Kameraden günstig aus. Friedlich saßen da Angehörige verschiedener österreichischer Nationen nebeneinander und spannen zum Teil auch für das fernere Leben Fäden persönlicher Beziehungen über die ganze Monarchie.

Zibermahr hat dann später manches Mal bedauert, daß ihm das Institut für den Handgebrauch des Archivbeamten verhältnismäßig wenig mit auf den Weg gegeben hat. Dazu bestand in jener Zeit, in der der Studienplan noch nicht einmal die Aktienkunde aufwies, einige Berechtigung. Es sah in der Tat so aus, als ob man nur künftige Mitarbeiter der Monumenta Germaniae heranzüchten hätte wollen. Muß man diesen Mangel zugeben, so darf man nicht den Vorteil übersehen, der für die österreichischen Archivare daraus erwuchs, daß sie allesamt eine einheitliche Ausbildung genossen und daß sich auf dieser Grundlage ein Gefühl der Zusammengehörigkeit entwickelte, das sie wider Eingriffe von Verwaltungsjuristen widerstandsfähig machte und sie davor bewahrte, daß Beamte, mit denen man sonst nichts anzufangen wußte, ins Archiv gesteckt wurden. Von diesem Vorteil hat gerade Zibermahr, wie ich zu wissen glaube, ausgiebig Gebrauch gemacht. Wer mit Archivaren des Deutschen Reiches verkehrte, konnte immer wieder beobachten, mit welchem Reiz sie in dieser Hinsicht auf die Verhältnisse in Österreich blickten.

Der Geist, der im Institut herrschte, nährte die Neigungen Zibermahrs, die vor allem auf Forschertätigkeit abzielten. Die Aussicht, nach der Institutsprüfung ein Stipendium zu erhalten, das ihn zur Mitarbeit am Istituto Austriaco di studii storici verpflichtete und ihm einen mehrmonatigen Aufenthalt in Rom ermöglichte, lockte ihn mehr als alles andere. Mit der frohen Hoffnung, das ersehnte Ziel in Kürze zu erreichen, legte er im Juli 1903 die Prüfung ab. Da ereignete sich etwas, das in der österreichischen Archivgeschichte vermutlich einzig dastehen dürfte. Das Zeugnis war noch kaum ausgefertigt, die Tinte daran noch kaum trocken, da wurde Zibermahr der Antrag gestellt, die Leitung des Oberösterreichischen Landesarchivs zu übernehmen. Nicht minder sonderbar war es nun, daß der eben erst fünfundzwanzig Jahre alt gewordene Absolvent des Instituts

keineswegs mit beiden Händen zugriff, sondern es als eine Störung seines Lebensplanes betrachtete, jetzt gleich Beamter zu werden und in der Hingabe an die freie Forschung Hemmungen zu erfahren. Er mußte erst zu seinem schließlichen Entschluß gedrängt werden. Das ist in Betracht zu ziehen, will man Zibermahrs Wesen ganz verstehen. Freilich dürfen wir nicht die gegenwärtigen Verhältnisse unserem Urteil zu Grunde legen. Wer jetzt durch die hellen, lustigen, wunderbar rein gehaltenen Räume des Oberösterreichischen Landesarchivs schreitet, an den vielen Faszikelreihen vorbei, die nicht einmal das Ganze des Bestandes ausmachen, wer die reichen Bücherschätze ins Auge faßt, der hat nicht das Archiv von 1903 vor sich. Nein. Zibermahr würde sich keiner Überheblichkeit schuldig machen, sagte er zu dem, den er heute an diesen Stellagen vorbeigeleitet: „Das alles habe zum guten Teil ich geschaffen.“ Aber so zu sprechen fällt ihm gar nicht ein, ihm ist immer das Werk die Hauptsache, vielleicht nicht einmal das Werk, sondern das Wirken, das Weiterführen.

Ein anderer hätte sich mit dem Ernennungsdekret in der Tasche zur Ruhe gesetzt, wäre Liebhabereien nachgelaufen. Für Zibermahr war es der Ansporn zu immer neuem Tun, zu planvollem und bedachtem Tun. Betrieb um des Betriebes willen kannte er nicht. Bevor er sich allerdings erst ganz dem ihm anvertrauten Amte widmete, hielt er mit der ihm eigenen Festigkeit an dem von ihm angestrebten Plane fest und ging nach Rom, von wo er manches wertvolle Material für spätere Veröffentlichungen heimbrachte. Dann erst warf er sich mit aller Kraft auf den Ausbau des Instituts, das er leiten sollte, galt es doch, den Vorstoß an Vertrauen, das man ihm geschenkt hatte, zu rechtfertigen. Immer waren ihm dabei die Aufgaben gegenwärtig, die das Archiv zu erfüllen hatte. Es sollte nicht allein die in ihm aufgestapelten Geschichtsquellen kunstgerecht aufbewahren und vor Schaden schützen, es sollte auch die in anderen Ämtern oder in Privatbesitz befindlichen Akten und Urkunden, besonders soweit sie für die Geschichte Oberösterreichs in Betracht kommen und dem Verderb oder Verlust ausgesetzt sind, in irgend einer Weise dem Landesarchiv einverleibt werden. Mit zäher Konsequenz bewegte sich Zibermahrs Tätigkeit auf dieser Linie.

Darüber vergaß er jedoch keinen Augenblick das, was ihm selbst stets vor allem am Herzen lag: die Forschung. Das Archiv sollte für die Geschichtsquellen keine Totenhalle sein, wo sie mumifiziert den ewigen Schlaf schlafen. Die Aufbewahrung nicht um ihrer selbst willen, sondern um sie der Wissenschaft zugänglich zu machen, erkannte er als lebenswichtig für das Archiv. Nur dadurch verdient es sich den Namen einer wissenschaftlichen Anstalt und damit auch seine Besonderheit anderen Verwaltungsstellen gegenüber. Diese Erkenntnis entsprach in gleichem Maße, wie schon angedeutet wurde, seinem persönlichsten Denken und Fühlen. Immer stand ihm das Forschen obenan, das wirkliche Forschen.

Es gibt Archivbeamte, verdiente Archivbeamte, die unendlich viel publizieren. Sie machen von der Möglichkeit, die ihnen gegeben ist, reichlich Gebrauch und drucken Faszikel um Faszikel ab. Die gelehrte Welt kann ihnen hierfür nur

dankebar sein, doch Forscher im Sinne Zibermahrs sind sie nicht. Dieser Typus, der keinesfalls nur auf Archivare beschränkt bleibt, fühlt sich in der gesicherten Ecke solchen Schaffens am wohlsten. Anders Zibermahr. Ihm bedeutet Forschen stets auch Kämpfen. Wie er sich oft und oft vor sein Archiv gestellt und für dieses manchen heftigen Strauß ausgefochten hatte, so wagte er sich auch mit seinen kritischen Arbeiten an Fragen, die im Zwielicht geschichtlicher Erkenntnis nicht immer einfach mit Ja oder Nein zu beantworten sind. Sich an sie heranzuwagen, bedarf es nicht nur sachlicher Erfahrung und eindringenden Wissens wie kritischen Scharffsinnes, hiezu bedarf es vor allem auch eines nicht geringen Mutes. An dem hat es Zibermahr nie gefehlt.

Wenn er heute die sieben Jahrzehnte seines Lebens überblickt, dann mag ihm der Weg, den er zurückgelegt hat, wie ein Weg hart an Abgründen erscheinen. Nichts, was er erreichte, fiel ihm als ein Geschenk in den Schoß. Nicht einmal das rein physische Leben konnte er gleich anderen mehr oder weniger gedankenlos als etwas Selbstverständliches vor sich hinleben. Das Leiden, von dem ihn die Kunst des Arztes durch einen glückhaften Eingriff befreit hat, nennt er so ruhig beim Namen, daß man im ersten Augenblick erschrickt und sich dann erst faßt und ihn anblickt und zur Überzeugung kommt, daß man einem Aussergewöhnlichen in die lebhaften dunklen Augen schaut. Wieviele gibt es, die von sich sagen können, daß sie vor dreißig Jahren an Krebs erkrankt waren und die es nun an Beweglichkeit des Körpers wie des Geistes mit vielen Jüngeren aufzunehmen imstande sind?

Während ihm die geliebte Frau vor der Zeit wegstarb, blieb er, der „Todgeweihte“, zurück und kämpfte sich zu einem Dasein des Schaffens und Forschens weiter. Es war ein offenbar gottgewolltes Schicksal, das ihn durch die zwei Weltkriege hindurchführte und ihm den Sieg des reinen Willens gewährte. Verklärt durch die Güte eines edlen Herzens, fand sein Handeln mitten durch die Wirren einer aus den Fugen geratenen Welt die Spur, die ihn sein Gewissen wies. Mochten die Wellen von allen Seiten so hoch wie nur möglich gehen, ihn erreichen sie nicht.

So darf das Land Oberösterreich in Dankbarkeit des Mannes gedenken, der durch mehr als vier Jahrzehnte wie ein Zionswächter von seiner Heimat getreulich abgewehrt hatte, was der Größe ihrer Vergangenheit hätte Eintrag tun können, der aber zugleich durch hervorragende wissenschaftliche Leistungen den Ruhm dieser seiner Heimat hinaus in die Welt getragen hat. Wilhelm Bauer (Linz)

Ignaz Zibermahr und das österreichische Archivwesen

Nur wenige Jahre trennen uns noch von dem Zeitpunkt, da das Institut für österreichische Geschichtsforschung an der Universität Wien sein hundertjähriges Bestehen wird feiern können. Es war ihm nicht beschieden, das zu werden, was seinen Gründern, Männern wie Graf Leo Thun und Alexander Josef Helfert, vorgeschwebt hatte: ein Mittelpunkt für die Entfaltung einer österreichischen Geschichtsschreibung großen Stils. Das hat mehrfache Gründe, äußere und innere.

Die Aufgaben der Forschung mußten um so stärker in den Vordergrund treten, als gerade auf diesem Gebiet die österreichischen Hochschulen bis dahin versagt hatten. Die politischen Veränderungen, die Österreich in den folgenden Jahrzehnten erfuhr, die innere Problematik, die das Verhältnis der Gesamtmonarchie zu ihren Teilen bestimmte, dies und manch andere Umstände, haben dazu beigetragen, daß das Institut seine Erfolge und seine immer mehr steigende Bedeutung auf Gebieten errang, deren Pflege bei der Gründung wohl beabsichtigt, nicht aber als Mittelpunkt des Lehr- und Forschungsbetriebes gedacht war.

Schon in seinen ersten Jahren hat das Institut neben der Ausbildung von Geschichtslehrern an den Universitäten und Rechtsakademien des damaligen Großösterreich — man konnte schließlich österreichische Geschichte nicht gut von Ausländern, zu deren Berufung sich ansonsten Graf Thun in wahrhaftig großzügiger und vorurteilsfreier Weise entschloß, vortragen lassen — auch die Erziehung eines geeigneten Nachwuchses für Archive und Bibliotheken ins Auge gefaßt. Darum läßt sich die Geschichte des österreichischen Archivwesens der letzten Jahrzehnte auch einmal als der Wechsel von Generationen österreichischer Archivare betrachten und an bedeutenden Erscheinungen beleuchten. Als eine solche bedeutungsvolle Persönlichkeit, die eine Epoche österreichischen Archivwesens kennzeichnet, darf Ignaz Zibermahr gelten, der in den Jahren 1901 bis 1903 dem 24. Kurs des Instituts für österreichische Geschichtsforschung als ordentliches Mitglied angehörte.

Einer der ersten Archivare, die im Institut für österreichische Geschichtsforschung herangebildet wurden, war der Niederösterreicher Josef Zahn, der zunächst noch ganz in der Richtung, die das Institut verfolgte, stand; er war Professor an der Rechtsakademie in Preßburg geworden und nur die politischen Verhältnisse, die Änderung der Lage in Ungarn, brachten es mit sich, daß er seine Stelle verlor und 1861 in den Dienst des Landes Steiermark als Vorstand des Joanneumsarchivs trat. Zahn ist die erste markante Gestalt eines österreichischen Archivars, der aus dem Institut hervorgegangen ist, der aus dem Bildungsgang, den er dort mitgemacht hatte, in Fortentwicklung der dort empfangenen Lehren zunächst in Steiermark, dann aber auch darüber hinaus für das österreichische Archivwesen gewirkt hat.

Die Grundlagen, die methodische Schulung wurden bei ihm — und das gilt in gleicher Weise auch von Zibermahr — im Institut gelegt. Viel entscheidender wurde aber in beiden Fällen, was diese Männer dann im Beruf, im Ringen mit den Erfordernissen und den Widrigkeiten des Alltags für das Archivwesen der beiden Länder geleistet haben, daß sie durch ihre weithin leuchtende und anerkannte Tätigkeit Vorbilder wurden für ihre Fachgenossen und schon dadurch, ganz abgesehen von bestimmender Einflußnahme in einzelnen Fällen, auf die Gestaltung und den Ausbau des österreichischen Archivwesens einwirken konnten. Es kam eben darauf an, die Lehren des Instituts nicht bloß in dem dort jeweils gepflegten Rahmen weiterzuführen, sondern selbständig und schöpferisch für neu-

erschlossene Gebiete der Wissenschaft fortzuentwickeln. Darin besteht eben die Größe des Instituts und das Verdienst der Mehrzahl seiner Zöglinge, daß sie nicht stehen blieben, wo das Lehrziel endete, sondern neue Aufgaben erkannten und mit dem Rüstzeug, das ihnen das Institut vermittelt hatte, bewältigten, auch dann, wenn ihnen das Institut zunächst nicht zu folgen vermochte.

Es ist doch bezeichnend, daß Zahn nach vierzigjähriger ehrenvoller und erfolgreicher Arbeit im österreichischen Archibdienst offen Zweifel geäußert hat, ob denn das Institut die richtige Schule für den Nachwuchs an Archivaren sei, und auch Zibermahr, der sich, wie wir noch sehen werden, nie von der Institutsüberlieferung in Wissenschaft und Berufstätigkeit entfernte, hat es mit der ihm eigenen unbedingten Offenheit als großen Schaden für das österreichische Archivwesen beklagt, daß das Lehrziel des Institutes lange Zeit dort aufhörte, wo die Hauptbestände der meisten Archive erst beginnen. Dieses Wort wiegt um so schwerer aus dem Munde eines Mannes, der in Linz, einer Stadt, die keine Hochschule beherbergt, das Landesarchiv nicht nur zum geistigen Mittelpunkt der Geschichtsforschung und Heimatkunde gemacht hat, sondern auch selbst durch Untersuchung und Darstellung immer weitergreifender Fragen der Landesgeschichte sicher und wegweisend voranschritt, so daß in Linz, wenn man von der Lehrtätigkeit absieht, geradezu ein Ableger des Wiener Instituts entstanden ist. Durch geschickte Auswahl seiner Mitarbeiter ist es ihm gelungen, für die Bearbeitung der verschiedenen Zweige der Landesgeschichte, für die Fortführung der Herausgabe des Urkundenbuches des Landes ob der Enns, vor allem aber auch für die Pflege der Rechts- und Wirtschaftsgeschichte die richtigen Männer zu finden.

Aber wissenschaftliche Betätigung ist eben nur eine Seite des höheren Archibdienstes. Daneben erfordert auch die Bewältigung der praktischen Aufgaben des Archivars stets den richtigen Mann am richtigen Platz. Dies traf bei Ignaz Zibermahr im vollsten Sinne des Wortes zu. Aus seinen Briefen, die sich im Nachlaß Oswald Redlichs finden, ist zu entnehmen, wie nachdrücklich er darauf hingewiesen hat, daß der Archibdienst, und namentlich der in der Provinz, mit seinen vielverzweigten administrativen Aufgaben, nicht zuletzt auch bei der Ausübung des Schutzes der Schriftdenkmäler, den Einsatz einer vollen Persönlichkeit, Liebe zum Fach, aber auch entschiedenes Auftreten erfordert.

Der nächsten Generation österreichischer Archivare nach Zahn gehört Oswald Redlich an. Er ist eigentlich der einzige, in dem sich all das, was das Institut sein wollte und sein sollte, harmonisch zu einer Einheit verkörpert. Er ist der einzige Geschichtsschreiber Österreichs, der dem bei Gründung des Instituts ins Auge gefaßten Programm gerecht wurde. Daneben vertritt er als Forscher und Lehrer durch Weiterführung der Traditionen der Innsbrucker und der Wiener Schule der historischen Hilfswissenschaften bahnbrechend das Gebiet, auf dem das Institut seine größten Erfolge erzielt hat. Redlich war aber auch Archivar. Zunächst am Beginn seiner Laufbahn in Innsbruck, später dann als der Mann, der durch seine Tätigkeit im k. k. Archivat und weiter noch in der Republik auf

die Entwicklung des österreichischen Archivwesens einen nachhaltigen Einfluß ausgeübt hat. Ja, auch als akademischer Lehrer hat er das Fach der Archivkunde vertreten, er hat schon bei seiner Habilitation in Innsbruck 1887 eine solche Vorlesung angekündigt und später am Institut in regelmäßigen Abständen immer wieder gelesen. Auch Zibermahr war sein Schüler.

Sobiel aber nun die österreichischen Archivare, von denen die älteren fast alle seine Schüler gewesen sind, Redlich als Forscher, als Lehrer, als Menschen verdanken, zu dem sie mit ihren wissenschaftlichen, amtlichen und privaten Sorgen immer wieder kommen konnten — zahlreiche Briefe in seinem Nachlaß beweisen es —, die Fortschritte, die seit 1894 im österreichischen Archivwesen erzielt worden sind, wären kaum zustande gekommen, wenn nicht neben Redlich der aus Oberösterreich gebürtige Innsbrucker Archivdirektor und nachmalige Bundeskanzler Michael Mahr als Mahner, manchmal als sehr unangenehmer Mahner, aufgetreten wäre.

Michael Mahr, den wir gleichfalls als eine der bedeutsamsten Gestalten in der Reihe der österreichischen Archivare ansehen dürfen, hat ein besonders scharfer Blick für die Erfordernisse des praktischen Dienstes und die engen Beziehungen, die die Aufgaben der Archive mit jenen der Verwaltung verbindet, ausgezeichnet. Er hat in Innsbruck viele Dinge durchgeführt, die ihm nicht nur die Wiener Zentralbürokratie sehr übel nahm, denen auch die im Archivrat tonangebenden Professorenkreise, mitunter auch der behutsame Oswald Redlich nicht zu folgen vermochten. Redlich und Michael Mahr sind die beiden Säulen, auf denen die Fortschritte im österreichischen Archivwesen seit der Jahrhundertwende beruhen, keiner ist auf diesem Gebiet ohne den andern zu denken, jedem kommen in seiner Art besondere Verdienste zu.

Es war nun eine Ausstrahlung der in Wien seit 1894 in Angriff genommenen Organisierung der staatlichen Archive, daß die in Oberösterreich im Kreise um Strnadt wirksamen Bestrebungen, die an alte Traditionen aus der Zeit der Landstände anknüpften, zugleich aber auch das Erbe der Romantik und des Musealvereins bewahrten, endlich im Jahre 1896 zur Gründung des selbständigen oberösterreichischen Landesarchivs führten. An der Wiege dieser Anstalt standen zwei Männer, deren Gutachten man eingeholt hatte. Josef Zahn und Michael Mahr. Als Landesarchivar wurde zunächst Ferdinand Kradowitzer bestellt, ein verdienstvoller Autodidakt, der ungefähr Gestalten wie David Schönherr in Innsbruck, dem Vorgänger Michael Mahrs, oder Friedrich Birckmahr in Salzburg an die Seite zu stellen ist. Als er nach wenigen Jahren in den Ruhestand trat, war es der junge Institutler Zibermahr, der seinen Posten übernahm und in seiner sich über mehr als vier Jahrzehnte erstreckenden Amtstätigkeit das oberösterreichische Landesarchiv zu jener Musteranstalt machte, als die sie sich heute uns darstellt.

Mit sicherem Blick hat er sofort als Aufgabe erkannt, ein Zentralarchiv des Landes zu schaffen, das auch die staatlichen archivfreien Schriftbestände in sich aufzunehmen hätte. Strömungen, die auf die Errichtung eines selbständigen

Archivs bei der Statthalterei abzielten, kamen deshalb zum Nutzen der Sache nicht zum Ziele. Es zeigte sich doch, daß auch in anderen, größeren Ländern, wo eine solche Regelung vielleicht eher am Platze war, damit nur Anlaß zu verschiedenen Rivalitäten gegeben war. Das weitausgreifende Gebiet des Schutzes der gefährdeten Schriftdenkmäler im Lande wurde geschickt und durchgreifend gefördert, durch ständige Überwachung und richtunggebende Verfügungen, die Zibermahr bei den maßgebenden Stellen des Landes durchzusetzen verstand. Auf diese Weise ist Oberösterreich gerade, was die Pflege der Gemeinde- und Zunftarchivalien betrifft, vorbildlich geworden.

Und unmerklich fast vollzog der neue Landesarchivar auch einen Schritt, der andernwärts nicht so reibungslos von statten ging, den Übergang zur strikten Durchführung des Herkunftsgrundsatzes in der Ordnung und Verwahrung der Archivbestände. Dieser archivwissenschaftliche Denkbehelf war damals noch ziemlich umstritten, zumindest nicht allgemein anerkannt und hat sich vor allem in Österreich erst verhältnismäßig spät durchgesetzt. Auch in Linz hätte die Tradition des Landesarchivs, dessen Bestände ja teilweise auf die nach dem entgegengesetzten Grundsatz, dem „Betreffungsgrundsatz“, erfolgte auswählende Tätigkeit des Musealvereins zurückgingen und durch die Sammeltätigkeit Kradowitzers ergänzt worden waren, schon durch das solchen Gewohnheiten anhaftende Beharrungsvermögen eher in die alte Richtung gewiesen. Zibermahr machte sich aber bei der Bearbeitung der Neuwerbungen, etwa der Salinenarchive oder von Bruchstücken der so vielfach zersplitterten Archivalien der aufgehobenen Klöster den Herkunftsgrundsatz zu eigen. In derselben Weise ging er, soweit sich das eben durchführen ließ, auch bei der Ordnung und Inventarisierung der zahlreichen Gemeindearchive vor, die durch ihn oder unter seiner Anleitung erfolgten. Oberösterreich ist dann auch das erste österreichische Land gewesen, das solche Inventare der Öffentlichkeit im Druck zugänglich machte und damit der Geschichtswissenschaft und der Heimatkunde einen großen Dienst erwies.

Dadurch wurde natürlich die Landesgeschichte in reichem Maße gefördert. Aber eines hat der große Praktiker Zibermahr nicht vergessen, daß die beste Inventarisierung nichts nützt, wenn die so verzeichneten Bestände nicht laufend überprüft werden können. Mag man auch andernwärts zu dieser Erkenntnis gekommen sein, zumeist ist es nicht gelungen, die dafür erforderlichen, an sich bescheidenen Mittel sicherzustellen.

Zibermahr verstand es aber, das Interesse der maßgebenden Faktoren auch für dieses oft geringschätzig betrachtete Aufgabengebiet wachzurufen, wie überhaupt die Ausgestaltung des Landesarchivs, man denke bloß an die Ankäufe gefährdeter Archivalien, die sonst nicht zu retten gewesen wären, oder an den Ausbau der Archivbibliothek, deren beneidenswerte Reichhaltigkeit manche gleichgeartete Wiener Fachbücherei in den Schatten stellt, im Laufe der Jahre nicht unbeträchtliche Mittel erfordert hat, deren Bereitstellung nicht nur der Landesverwaltung das beste Zeugnis ausstellt, sondern in erster Linie auf die unermüd-

lichen Mahnungen Zibermahrs im Dienste der Wissenschaft und Archivpflege zurückzuführen ist.

Die volle Entfaltung hat aber das oberösterreichische Landesarchiv erst nach 1918 genommen, als die geänderten staatsrechtlichen Verhältnisse verschiedene Hemmnisse beseitigten, die den Weg zum Zentralarchiv des Landes bis dahin versperrt hatten. Auf die Einzelheiten dieser Entwicklung braucht hier nicht weiter eingegangen zu werden. Sie hat uns Zibermahr selbst in seiner Arbeit über das Landesarchiv dargestellt, deren Erscheinen in dritter Auflage bevorsteht.

Wohl muß uns aber diese Arbeit als solche vom Standpunkt der allgemeinen Betrachtung des österreichischen Archivwesens besonders interessieren. Sie ist mehr als eine bloße Geschichte des Landesarchivs. Wie schon der Untertitel sagt, will sie „ein Bild der Entwicklung des heimatlischen Schriftwesens und der Landesgeschichte“ geben. Damit wird die Geschichte des Archivwesens des Landes ob der Enns eingeordnet in weitere Zusammenhänge, die nur ein Landeshistoriograph, wie solche seinerzeit im Dienste der Stände wirkten, zu überblicken vermag, ein Mann, der aufs tiefste vertraut ist mit dem Quellenstoff, der nicht nur durch eigene selbständige Untersuchungen den ganzen Fragenkreis kritisch beherrscht, dessen Gesichtskreis nicht beschränkt ist auf die Grenzen seines eigenen Heimatlandes, der uns besonders auch in seiner Geschichte des oberösterreichischen Musealvereines durch eine weitausgreifende Überschau auch die Spuren allgemeiner geistiger Entwicklungen und ihrer Auswirkungen verfolgen läßt.

So sollte, so müßte man österreichische Archivgeschichte schreiben, Voraussetzung wäre allerdings, daß auch andere Länderarchive in ähnlich umfassender Weise ihre Entwicklung darstellen würden. Wer aber Einblick bekommen will in die Sorgen und Mühen des Alltags der Berufsarbeit des Archivars, wer sich an Erfolgen mitfreuen und aus Fehlschlägen lernen will, der möge zu den Tätigkeitsberichten greifen, die Zibermahr Jahr für Jahr seiner vorgefesten Dienststelle erstattet hat und die dankenswerterweise auch im Druck veröffentlicht sind.

Der moderne archivwissenschaftliche Grundsatz, die Ordnung und Verzeichnung der Bestände auf der Geschichte des Archivs und seiner einzelnen Teile aufzubauen, wurde von Zibermahr schon zu einer Zeit gehandhabt, als man anderwärts noch weit entfernt davon war und internationale Erörterungen darüber, wie auf dem Archivtag von Brüssel 1910, noch nicht stattgefunden hatten. So hat er uns die Geschichte und den Aufbau des im oberösterreichischen Landesarchiv verwahrten Schlüsselberger Archivs, eines Adelsarchivs besonderer Prägung, erschlossen und uns später auch über die näheren Umstände bei der Fluchtung des alten landschaftlichen Archivs in der Franzosenzeit unterrichtet. Auch den verschlungenen Pfaden der Entwicklung des Musealarchivs ist er mit Erfolg nachgegangen.

All das muß hervorgehoben und nachdrücklich unterstrichen werden, weil daraus hervorgeht, wie hoch die Bedeutung Zibermahrs auch für archivtheoretische Fragen einzuschätzen ist. Wohl hat, wie erwähnt, auch Redlich am Institut ein

Kolleg über Archivkunde gelesen, welches Fach seit 1874 in den Lehrplan aufgenommen und anfangs von Kürschner, später von Uhlirz vertreten war. Was aber damals dort geboten wurde, ging kaum über eine Geschichte des abendländischen Archivwesens im Zusammenhang mit einer allgemeinen Urkundenlehre hinaus. Zibermahr hat aber von Anfang an bei allen Aufgaben, vor die er als Archivar gestellt war, den jeweiligen Stand der theoretischen Archivlehren, die eben seit der Jahrhundertwende sich immer stärker entwickelten, berücksichtigt. Nirgends findet man heute, seit die Fachbücherei des alten k. k. Archivrates beim Brand des Wiener Justizpalastes vernichtet worden ist, das Fach Archivkunde so reichhaltig und so geschlossen beisammen als in der Handbibliothek des oberösterreichischen Landesarchivs. Und Zibermahrs Arbeiten nehmen immer wieder kritisch Stellung zu den Problemen, die in der archivwissenschaftlichen Literatur aufgeworfen wurden. Man muß nur seine verschiedenen Veröffentlichungen, vor allem auch seine Jahresberichte, unter diesem Gesichtspunkt untersuchen, um erkennen zu können, wie so oft in einer Randbemerkung, einem unscheinbaren Nebensatz der Meister der Theorie ebenso hervortritt wie der große Praktiker.

So gehört Zibermahr jener Generation österreichischer Archivare an, die wie Heinrich Kretschmahr, Ludwig Bittner und der jüngere Lothar Groß ihren Rang als führende Historiker harmonisch in Einklang zu bringen vermochten mit ihrer Bedeutung als Praktiker des Archivdienstes. Diese Generation löst jene ab, der noch Redlich angehörte, die die Archive fast ausschließlich nur vom Standpunkt des Benützers, des zu erwartenden Ertragnisses für die wissenschaftliche Forschung, als die Lager des Quellenstoffes ansah, den sie dann wieder je nach größerem oder geringerem Alter höher oder niedriger bewertete.

Inzwischen ist aber das Haus der Geschichtswissenschaft zu eng geworden, immer neue Zeiträume heischten Beachtung und Berücksichtigung, neue Quellen und Probleme wuchsen stetig zu. Auch hierin ist Zibermahr, ohne Modeströmungen zu folgen, sicher vorangeschritten. In organisatorischen Fragen hat er dort, wo es ihm richtig schien, den Zusammenhang mit Wien und den von dort ausgehenden Bestrebungen hergestellt, er hat die Errichtung einer Fachbehörde, wie sie Michael Mahr, als er Bundeskanzler geworden war, durch die Schaffung des Archivamtes versuchte, durchaus begrüßt und er hat, als es dann später zur einheitlichen Regelung des Schutzes der Schriftdenkmale und mit tatkräftiger Unterstützung Oswald Redlichs zur Bestellung einer Archivfachmännerversammlung, später des Archivbeirates kam, auch in diesen Gremien ein gewichtiges Wort zu sagen gehabt. So wurde er denn auch in den Geschäftsausschuß berufen und zum Stellvertreter des Vorsitzenden des gesamten Archivbeirates gewählt. Daß er bei der Durchführung des Archivschutzes, der praktisch nur von den Landesarchiven besorgt werden kann, gleichfalls Oberösterreich in die erste Reihe der Erfolge rückte, braucht nicht besonders unterstrichen zu werden.

Auch auf einem dornenbollen Gebiete, wo theoretische Grundsätze mit alten, aus der geschichtlichen Entwicklung sich herleitenden Besitztiteln leicht in Wider-

streit geraten können, bei der Rückgewinnung von Schriftgut, das zersplittert worden und letzten Endes in die Wiener Zentralarchive geraten ist, hat er einen gangbaren und beide Teile befriedigenden Weg beschritten, der doch zu einer weitgehenden Rekonstruktion des Archivbestandes einzelner aufgehobener oberösterreichischer Klöster oder der so sehr verwüsteten Akten des Stadtarchivs Enns im Rahmen des Landesarchivs geführt hat.

Ebenso galt den schwierigen Unterbringungsfragen seine stete Sorge. Als die Frage eines Archivneubaus aufgeworfen wurde, hat er auch da entsprechend eingegriffen und vor allem auch für die innere Ausstattung der ihm unterstellten Anstalt gesorgt. Die technischen Einrichtungen, das System der verwendeten Schubert zur Verwahrung der Akten, das in Linz gebräuchlich ist, verdient ebenso Hervorhebung, wie auch auf die Anordnung des reichen Urkundenbestandes, der nach Herkunftsarchiven gegliedert und nicht in eine einheitliche chronologische Reihe zusammengefaßt ist, im Hinblick auf moderne archivwissenschaftliche Anschauungen besonders verwiesen werden muß.

Überflüssig zu erwähnen, weil handgreiflich zu fassen, ist die Leistung, die das Landesarchiv unter Leitung Zibermahrs für die Landesgeschichte und die Heimatkunde vollbracht hat. Hier galt es für den Archibdirektor, alle Fäden fest in der Hand zu halten, zu führen und zu lenken. Eine Aufgabe, die in Linz sicherlich schwieriger zu lösen ist, als in den Hochschulstädten, zumindest den Einsatz einer vollen, in Wissenschaft und Heimathoden tief verwurzelten Persönlichkeit erfordert.

Daß dieses Amt in den abgelaufenen Jahrzehnten einem Manne wie Ignaz Zibermahr in die Hand gegeben war, das weiß das Land Oberösterreich zu schätzen; was er in derselben Zeit als derzeit ältester und führender österreichischer Archivar geleistet hat, das danken ihm seine Fachgenossen.

Walter Goldinger (Wien)

Verzeichnis der Schriften Ignaz Zibermahrs

- Das älteste Traditionsbuch des Hochstiftes Passau, Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung 26 (1905) S. 369 — 414. Mit zwei Schrifttafeln.
- Endwig Edlbacher, Mitteilungen des Instituts 27 (1906) S. 207.
- Die Archivallen des Stiftes Mondsee im oberösterreichischen Landesarchiv in Linz, Mitteilungen der dritten (Archiv) Sektion der k. k. Zentralkommission zur Erforschung und Erhaltung der Kunst- und historischen Denkmale 6 (1907) S. 268 — 270.
- Kirchliche Denkmalspflege. Vortrag gehalten bei der Generalversammlung des Diözesan-Kunstvereines in Linz am 8. November 1906, Christliche Kunstblätter Jg 48 (1907), Beilage zu Nr. 5.
- Johann Schlupfachers Aufzeichnungen als Abtator der Benediktinerklöster in der Salzburger Kirchenprovinz. Ein Beitrag zur Geschichte der Eufanischen Klosterreformen (1451 — 1452), Mitteilungen des Instituts 30 (1909) S. 258 — 279. Mit 1 Schriftprobe.
- Oberösterreichs Industrie und Handwerk in alter Zeit. Ein Geleitwort für die historische Abteilung der oberösterreichischen Landes-Handwerker- und Industrie-Ausstellung in Linz, in: Amtliches Handbuch der o. ö. Landes-Handwerker-Ausstellung (1909) S. 21 — 33. Mit 4 Tafeln und 5 Abbildungen.
- Die ältesten Stadtrechtsurkunden im Lande ob der Enns, Linzer Volksblatt 1909 Nr 205.
- Die Tätigkeit des päpstlichen Generalkollektors Antonius de Rattosio de Joellio in der Kirchenprovinz Salzburg 1452 — 1453. Ein Beitrag zur Geschichte der Verkündigung des Jubelablasses durch den Kardinallegaten Nikolaus Eufanus, Festschrift für Hermann Grauert (1910) S. 132 — 146.

- Die Vereinigung des Schlößberger Archivs im Landesarchiv zu Linz. Mit besonderer Berücksichtigung der archäologischen Tätigkeit des Genealogen Hohened, Mitteilungen der dritten (Archiv) Sektion 8 (1911) S. 1—35.
- Michael Pachers Vertrag über die Anfertigung des Altars in der Kirche zu St. Wolfgang, Mitteilungen des Instituts 33 (1912) S. 468—482.
- Die Legation des Kardinals Nikolaus Cusanus und die Ordensreform in der Kirchenprovinz Salzburg, Reformationsgeschichtliche Studien und Texte, Heft 29, Münster 1914, 128 Seiten.
- Die Reform von Melk. Aus Anlaß 500 jährigen Gedekens ihrer Begründung, Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktiner-Ordens N. F. 8 (1918) S. 171—174.
- Die Gliederung des Archivs der oberösterreichischen Landschaft in den Franzosenkriegen, 78. Jahresbericht des oberösterreichischen Musealvereines (1920) S. 64—86.
- Die Vereinigung des Archivs der Landesregierung mit dem Landesarchiv, Heimatgau 1 (1922) S. 222 f.
- Zum fünfundzwanzigjährigen Bestande des oberösterreichischen Landesarchivs, Wiener Zeitung 1921 Nr. 200.
- Das oberösterreichische Landesarchiv im Bilde der Entwicklung des heimatischen Schriftwesens. Ein Gedenkblatt zum 25 jährigen Bestande, 79. Jahresbericht des oberösterreichischen Musealvereines (1922) S. 1—41 und als Sonderausgabe.
- Bernhard Böfinger, Heimatgau 3 (1922) S. 51—54.
- Die St. Wolfganglegende in ihrem Entstehen und Einflusse auf die österreichische Kunst, 80. Jahresbericht des oberösterreichischen Musealvereines (1924) S. 139—232 und als Sonderausgabe. Mit 3 Bildertafeln.
- Oberösterreich in der Kunstgeschichte, Reichspost 1924 Nr. 118.
- Die St. Wolfganglegende, in: Oberösterreich. Ein Heimatbuch (1925) S. 469—500.
- Das oberösterreichische Landesarchiv in Linz, in: Oberösterreich. Ein Heimatbuch (1925) S. 329—332.
- Das Landhaus als Sitz der ständischen Vertretung, in: Oberösterreich. Ein Heimatbuch (1925) S. 327—329.
- Der oberösterreichische Musealverein in Linz, Die ostbayerischen Grenzmarken 14 (1925) S. 244—249.
- Das oberösterreichische Landesarchiv in Linz, in: Oberösterreich. Land und Volk (1926) S. 130—138. Mit 3 Schriftproben und 1 Abbildung.
- Eberhard Eduard Hager, Jahrbuch des oberösterreichischen Musealvereines 81 (1926) S. 291—299. Mit Bildnis.
- Franz Kurz, in: Oberösterreichische Männergestalten (1926) S. 197—200. Mit Bildnis.
- Das oberösterreichische Landesarchiv, in: Die Städte Deutschösterreichs Bd 1: Linz (1927) S. 55—61. Mit 3 Schriftproben und 1 Abbildung.
- Zur Geschichte der Raudnitzer Reform, Mitteilungen des Instituts, Ergänzungsband 11 (1929), Festschrift für Oswald Redlich, S. 323—353.
- Das oberösterreichische Landesarchiv in Linz. Ein Bild der Entwicklung des heimatischen Schriftwesens und der Landesgeschichte. Linz 1930. 167 Seiten. Mit 12 Schrift- und Wappentafeln und 1 farbigem Titelblatt.
- Die Gründung des oberösterreichischen Musealvereines im Bilde der Geschichte des landeskundlichen Sammelwesens, Jahrbuch des oberösterreichischen Musealvereines 85 (1933) S. 69—180. Mit 2 Bildertafeln und 3 Abbildungen.
- Ferdinand Krakowitzer, Jahrbuch des oberösterreichischen Musealvereines 86 (1935) S. 92—95. Mit Bildnis.
- Raudnitzer Reform, in: Lexikon für Theologie und Kirche 8 (1936) S. 655 f.
- Moricum, Boleyn und Österreich. Lorch als Hauptstadt und die Einführung des Christentums. München-Berlin 1944. 543 Seiten. Mit vier Karten.
- *
- Jahresberichte über das o. ö. Landesarchiv seit 1903, zuerst in den stenographischen Protokollen des o. ö. Landtages, seit dem 26. Bericht (1922) in den Jahrbüchern des oberösterreichischen Musealvereines.
- Jährliche Vereinsberichte des oberösterreichischen Musealvereines, seit 1922 in den Jahrbüchern des Vereines.
- Dienstvorschrift für das Oberösterreichische Landesarchiv in Linz. 1936.
- Rezensionen in: Mitteilungen des Instituts, Historisches Jahrbuch, Historische Zeitschrift, Historische Vierteljahrschrift, Studien und Mitteilungen aus dem Benediktinerorden.